

WILFRIED
HÄRLE



Vertrauenssache
VOM SINN DES GLAUBENS AN GOTT



Vertrauenssache

Wilfried Härle

Vertrauenssache

Vom Sinn des Glaubens an Gott



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Wilfried Härle, ist Professor em. für Systematische Theologie. Er lehrte von 1975 bis 2008 an den Universitäten Kiel, Groningen (NL), Marburg und Heidelberg. Parallel dazu war er 18 Jahre lang Mitglied und zwölf Jahre lang Vorsitzender der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD und drei Jahre lang Mitglied der Enquetekommission des Deutschen Bundestages für Ethik und Recht der modernen Medizin. Nach seiner Emeritierung war er fünf Jahre

lang Seelsorger an einer Stuttgarter Seniorenresidenz und ist als Buchautor und Vortragsreisender tätig.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig

Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: makena plangrafik, Leipzig

Coverbild: Lance Anderson @unsplash

Satz: ARW-Satz, Leipzig

Druck und Binden: CPI books GmbH

ISBN 978-3-374-07157-9 // eISBN (PDF) 978-3-374-07158-6

www.eva-leipzig.de

Vorwort

„Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ Dieser Satz aus Markus 9,24 war im Jahr 2020 die ökumenische Jahreslosung, die bei vielen Menschen wie ein Blitz einschlug. In diesen fünf Worten, die zugleich ein kleines Glaubensbekenntnis und eine große Glaubensbitte enthalten, erkannten anscheinend viele Menschen sich selbst wieder. Denn diese wenigen Worte spiegeln das Nebeneinander und Gegeneinander von Glauben und Unglauben oder Glauben und Zweifel in ein und demselben Herzen und Leben, wie viele Menschen das aus eigener Erfahrung kennen – natürlich auch ich. Und darum entstand aus dieser Jahreslosung eine Fülle von Veranstaltungen, Vorträgen und Veröffentlichungen, die sich mit dem Thema „Glaube“ – häufig in Verbindung mit „Unglaube“ oder „Zweifel“ – befassten. Daraus ist auch dieses Buch entstanden.

Ich habe es als christlicher Theologe geschrieben, der ich seit etwa 60 Jahren zu sein versuche. Das kommt – nicht überraschend – auch darin zum Ausdruck, dass ich an sehr vielen Stellen Texte aus der Bibel zustimmend zitiere. Ohne diese Texte wüssten wir vermutlich nichts mehr von den prophetischen Gestalten des Alten Testaments, von den neutestamentlichen Aposteln und – vor allem – von Jesus von Nazareth, seiner Botschaft, seinem Wirken, seinem Tod und seiner Auferstehung, und damit hätte das

Christentum die Quelle verloren, aus der es lebt. Dieses Verständnis der Bibel teile ich mit Martin Luther (1483–1546) und zahllosen anderen Menschen. Wie das zu verstehen und zu begründen ist, hat Martin Luther in einer seiner Vorreden zu den Briefen des Neuen Testaments mit folgenden Worten ausgedrückt:

„Darin stimmen alle rechtschaffenen heiligen Bücher [sc. des Neuen Testaments] überein, dass sie allesamt Christum predigen und treiben, Auch ist das der rechte Prüfstein, alle Bücher zu tadeln, wenn man sieht, ob sie Christum treiben oder nicht ... Was Christum nicht lehrt, das ist nicht apostolisch, wenn es gleich St. Petrus oder Paulus lehrt. Wiederum was Christum predigt, das wäre apostolisch, wenn es gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes täte.“¹

Was darin zum Ausdruck kommt, ist die Vor- und Überordnung Jesu Christi gegenüber der Bibel als der Heiligen Schrift des Christentums. Diese Rangfolge ergibt sich insofern aus der Bibel selbst, als diese davon ausgeht, dass Gott sich nicht durch ein *Buch*, sondern durch *Menschen* offenbart, letztgültig durch den, den das Neue Testament und die christliche Kirche als den Sohn Gottes bekennen: Jesus Christus, das menschgewordene Wort Gottes.²

1) M. Luther, WA DB 7,385,25–32 (sprachlich leicht geglättet, wie auch bei den anderen deutschen Lutherzitate in diesem Buch). Ähnlich bringt Luther das Verhältnis zwischen Christus und der Bibel in seiner Disputation über den Glauben aus dem Jahr 1535 zum Ausdruck: „Wenn die Gegner die Schrift gegen Christus treiben, dann treiben wir Christus gegen die Schrift. Wir haben den Herrn, sie die Knechte, wir das Haupt, sie die Füße oder Gliedmaßen, über die das Haupt herrschen und denen es vorgeordnet werden soll.“ (LDStA 2,409,12–16)

Der Bibel kommt die unersetzliche Bedeutung zu, Erfahrungen, die Menschen in der Geschichte Israels und in den Anfängen des Christentums mit Gott gemacht haben, zu *überliefern* und zu *verkündigen*. Aber diese Schriften müssen ausgelegt werden und sich an dem von ihnen selbst verkündigten *Inhalt* messen und – wie Luther zu Recht schreibt – punktuell auch „tadeln“ lassen. Diese Verhältnisbestimmung zwischen Jesus Christus und der Bibel setze ich voraus und wende sie auch an. Auch deshalb ist es empfehlenswert, wenn man bei der Lektüre dieses Buches eine Bibel oder Bibel-App in Reichweite hat, um das selbst überprüfen und nachvollziehen zu können.

Trotzdem beginne ich in diesem Buch nicht etwa mit der Bibel und führe dann durch die Geschichte der Kirche und Theologie bis zur Gegenwart, sondern ich beginne mit unserem *gegenwärtigen Denk- und Sprachgebrauch* und frage von da aus, was Glaube ist, worauf er sich ausrichtet, wie er sich zum Zweifel und zur Vernunft verhält, wie er entsteht (aber auch verlorengehen kann). Das führt dann hin zu der Frage nach den *Quellen*, aus denen der christliche Glaube sich speist. Und da hat die Beschäftigung

2) Das kommt im Neuen Testament durch den Satz zum Ausdruck: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit“ (Joh 1,14), ebenso in dem Christushymnus aus Phil 2,6-11 sowie in Hebr 1,1 f. Im Unterschied dazu geht der Islam davon aus, dass Allah sich nicht in einem Menschen, auch nicht im Propheten Mohammed, sondern durch dessen Vermittlung im *Koran* offenbart hat. Man spricht im Blick darauf von einer Buchwerdung (Inlibration) im Unterschied zur Menschwerdung (Inkarnation) Gottes.

mit der Bibel und mit der Geschichte ihren Ort. Zu dieser Geschichte gehört auch die christliche Kirche als die Gemeinschaft des Glaubens. Was über sie zu sagen ist und wie sich die christliche Kirche hinsichtlich des Glaubens zu anderen Religionsgemeinschaften verhält, davon handeln die beiden letzten Kapitel dieses Buches, das durch einen kurzen Epilog abgeschlossen wird.

Der in diesem Buch mit Abstand meistzitierte und behandelte Theologe ist *Martin Luther*. Das ist einerseits Ausdruck meiner kritischen Hochschätzung dieses theologischen Riesen, und es ergibt sich andererseits vom Thema „Glaube“ her. Bei keinem anderen Theologen spielt der Glaube eine größere, tiefere und weitreichendere Rolle als bei diesem Reformator. Es wird sich in Kapitel 8 zeigen, dass seine aus der Bibel und aus seiner persönlichen Erfahrung gewonnene Erkenntnis hinsichtlich des *Glaubens* ihn überhaupt erst zum Reformator werden ließ. Und Glaube blieb zeitlebens das Hauptthema seiner Theologie.

Neben und nach Luther spielte das Thema „Glaube“ aber auch für den deutsch-amerikanischen Theologen Paul Tillich (1886–1965) eine wesentliche Rolle. Sowohl in seiner deutschen Frühzeit bis zu seiner Entlassung und Emigration in die USA im Jahr 1933 als auch in seiner amerikanischen Spätzeit hat er sich immer wieder facettenreich, eigenständig und teilweise provozierend kühn mit dem Thema „Glaube“ beschäftigt.

Diese Hochschätzung des Glaubens wird heute nicht allgemein geteilt. Unter den drei christlichen Grundbegriffen oder „Haupttugenden“: Glaube, Liebe und Hoff-

nung³ steht der Glaube für viele Menschen nicht (mehr) an erster Stelle, ja, verglichen mit der Hoffnung, die „zuletzt stirbt“, und mit der Liebe, die *all you need* ist, tut sich der Glaube in der Öffentlichkeit mit seiner Anerkennung eher schwer. Weil das auch ganz wesentlich mit der mehrdeutigen und unklaren Bedeutung der *Worte* „Glaube“ und „glauben“ zu tun hat, steht am Anfang dieses Buches ein Kapitel, das sich mit der Bedeutung dieser Worte in der Umgangs- und Wissenschaftssprache befasst. Wenn es da gelingen sollte, zu Klärungen zu kommen, wäre schon viel gewonnen.

Bei meiner Arbeit an dem Buch habe ich reichlich profitiert von der Bereitschaft einer ganzen Reihe mir nahestehender Personen, das im Entstehen begriffene Manuskript wohlwollend-kritisch mitzulesen und mich auf Fehler, Schwächen und Verbesserungsmöglichkeiten aufmerksam zu machen. Dafür danke ich herzlich meiner als Seelsorgerin tätigen Ehefrau Dr. Ilze Kezber-Härle, der Schulpfarrerin Christina Jung, dem promovierten Theologen und Unternehmensberater Dr. Harald Goertz, dem Gemeindepastor Tom Herter, dem Physiker Prof. Jörg Hüfner sowie den beiden Philosophen Dr. Holger Jens Schnell und Prof. Holm Tetens. Sie alle haben zum Gelingen dieses Buches

3) Sie tauchen schon in der ältesten Schrift des Neuen Testaments, in 1Thess 1,3 und 5,8 sowie dann in 1Kor 13,13 auf, geben Augustins „Handbüchlein“ (*Enchiridion*) aus dem Jahr 421 ihre Struktur und haben durch Ödön von Horvaths gleichnamiges Drama große öffentliche Bekanntheit erlangt.

Wesentliches beigetragen, ohne deshalb für seinen Inhalt verantwortlich zu sein.

Frau Dr. Weidhas von der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig danke ich auch diesmal für ihre spontane Bereitschaft, dieses Buch in ihr Verlagsprogramm aufzunehmen und seine Veröffentlichung professionell mit Rat und Tat zu betreuen.

Ferner möchte ich Frau Silke Wedemeier und ihren Mitarbeiterinnen von der Bibliothek des Evangelischen Bildungszentrums in Birkach danken, die mir auch bei der Erarbeitung dieses Buches die benötigte Literatur stets hilfsbereit, fachkundig und zügig beschafft haben.

Ich habe dieses Buch nicht nur mit einer informierenden Absicht geschrieben, sondern auch und vor allem in der Hoffnung, dass es Menschen in ihrem Glauben vergewissern und bestärken, für den Glauben gewinnen oder jedenfalls interessieren kann. Ob dieses Buch dazu tatsächlich einen Beitrag leisten kann, liegt freilich nicht in meiner Hand.

Ich widme dieses Buch meinem Patensohn Arne Hergert, zu dem ich gerne über seine Konfirmation hinaus – auch in Glaubensfragen – intensivere Beziehungen unterhalten hätte, als es unsere zerstreuten Lebensverhältnisse gestattet haben. Wenn das Buch zur Grundlage für einen späteren intensiveren Austausch zwischen uns werden könnte, würde ich mich darüber sehr freuen.

Ostfildern/Heidelberg, 21. April 2022

Wilfried Härle

Inhalt

Kapitel 1	
Was bedeuten die Worte „Glaube“ und „glauben“?	1
1.1 „Glaube“ und „glauben“ in unserer Sprache	1
1.2 Grammatische Formen von „glauben“	5
1.3 Die Spannweite der Bedeutung des Wortes „glauben“	9
1.4 „Der Glaube“ als wirkendes Subjekt	14
Kapitel 2	
Christlicher Glaube als lebenstragendes Vertrauen auf Gott	18
2.1 Glaube als Vertrauen	18
2.2 Die Unbedingtheit des Glaubens	25
2.3 Gott als Adressat unbedingten Vertrauens	31
2.4 Was darf der Glaube von Gott erhoffen?	36
2.5 Welchen Sinn hat es zu beten?	50
Kapitel 3	
Was meinen Menschen, wenn sie von „Gott“ reden?	56
3.1 Der Zugang zum Gottesverständnis durch den Glauben	56
3.2 Sinn und Bedeutung des Wortes „Gott“	64
3.3 Gott und Welt in Beziehung	76
3.4 Das Gottesverständnis im Spiegel des Unglaubens	80
Kapitel 4	
Gewissheit und Zweifel im Blick auf den Glauben	87
4.1 Gewissheit oder Sicherheit des Glaubens	87
4.2 Ist Glaube ein „Nichtzweifeln“?	95
4.3 Unterschiedliche Formen des Zweifels	99
4.4 Rechtfertigung und Zweifel	107

INHALT

Kapitel 5	
Vernunft und Glaube	117
5.1 Was ist unter Vernunft zu verstehen?	117
5.2 Wie verhalten sich Vernunft und Glaube zueinander?	120
5.3 Die Vernunft aus der Sicht des Glaubens	129
Kapitel 6	
Entstehung und Entwicklung des Glaubens in der Lebensgeschichte	146
6.1 Die Bedeutung von Vertrauen für die menschliche Entwicklung	146
6.2 Wie entsteht Glaube als Vertrauen?	151
6.3 Die Entwicklung des Glaubens in der Lebensgeschichte	159
Kapitel 7	
Glaube in der biblischen Überlieferung	178
7.1 Abraham und Sara	179
7.2 Hiob	186
7.3 Jesus Christus	194
7.4 Paulus	210
<i>Kapitel 8</i>	
Glaube in der reformatorischen Theologie	223
8.1 Luthers reformatorische Entdeckung	223
8.2 Rechtfertigung allein durch den Glauben	234
8.3 Und was ist mit den guten Werken?	257
<i>Kapitel 9</i>	
Die christliche Kirche als Gemeinschaft des Glaubens	268
9.1 Von welcher Kirche ist die Rede?	268
9.2 Das Wesen der Kirche	272
9.3 Wozu braucht der Glaube Gemeinschaft?	277
9.4 Die Bedeutung der sichtbaren Kirche	281

INHALT

<i>Kapitel 10</i>	
Verbindet oder trennt der Glaube die Religionen?	293
10.1 Was heißt „an denselben Gott glauben“?	294
10.2 Das Verhältnis zwischen den Religionen	300
10.3 Regeln für das Verhältnis und Verhalten der Religionen zueinander	308
10.4 Noch einmal: „Was ist überhaupt Glaube?“	313
Nachwort zur aktuellen Situation	317
Literaturhinweise	327
Abkürzungsverzeichnis	330

1

Was bedeuten die Worte „Glaube“ und „glauben“?

1.1 „Glaube“ und „glauben“ in unserer Sprache

Wenn ein Prüfungskandidat seine Antwort mit den Worten beginnt: „Also, ich glaube ...“, kann er mit großer Wahrscheinlichkeit damit rechnen, vom Prüfer unterbrochen zu werden mit dem Einwurf: „Wir sind hier nicht in der Kirche. Sie sollen nicht etwas glauben, sondern wissen.“ Aufgrund dessen kann man jedenfalls schon einmal vermuten, was der Prüfer unter „glauben“ versteht und wie er das Verhältnis von „Glauben“ und „Wissen“ sieht. Aber hat er damit Recht?

Das Substantiv „der Glaube“ kommt in unserer *Umgangssprache* selten vor, am ehesten tatsächlich in kirchlichen Zusammenhängen, so zum Beispiel in Predigten oder wenn die Gemeinde im Gottesdienst aufgefordert wird, ihren Glauben zu bekennen, indem sie ein Glaubensbekenntnis spricht. Dementsprechend trägt auch die Ausgabe, in der seit 2013 „die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche für die Gemeinde“ veröffentlicht sind, den Titel: „Unser Glaube“⁴. Wem die Sprache der

4) Unser Glaube (= UG), Gütersloh 2013.

Bibel geläufig ist, kennt und gebraucht vielleicht auch gelegentlich die Wendung aus Mt 15,28: „Dein Glaube ist groß“. Das ist in der Regel ironisch gemeint und bezeichnet dann eine gewisse Leichtgläubigkeit oder Naivität. Ähnliches gilt vermutlich dort, wo die Aussage Jesu zitiert wird, dass „der Glaube Berge versetzen“ kann (Mk 11,23 sowie Mt 21,21).⁵

In der *Bibel* kommt das Wort „Glaube“ (hebräisch *emuna*, griechisch *pistis*) dagegen häufig vor. Im Neuen Testament ist „Glaube“ sogar ein Hauptbegriff, der über 200-mal verwendet wird, vor allem in den Schriften des Apostels Paulus und seiner Schüler. Dabei bedeutet „Glaube“ in der Regel „Vertrauen“⁶, und zwar den *Akt* des Vertrauens, gelegentlich aber auch das, *worauf* sich das Vertrauen richtet.⁷

Das bisher Gesagte bezog sich auf das *Substantiv* „der Glaube“, das vorwiegend im Christentum und im

5) Im Buch Hiob (9,5) wird von Gott gesagt, dass er Berge versetzt. Paulus nimmt in 1Kor 13,2 Jesu Redewendung auf in der Formel: Wenn ich allen Glauben hätte, „sodass ich Berge versetzen könnte“.

6) Gelegentlich kann „Glaube“ in der Bibel auch „Treue“ oder „Zuverlässigkeit“ bedeuten.

7) Man unterscheidet im Blick darauf (unter Berufung auf den Kirchenvater Augustin) zwischen dem Glauben, *mit dem* bzw. *durch* den geglaubt wird (*fides qua creditur*) und dem Glauben, *an* den geglaubt wird (*fides quae creditur*). Das ist aber insofern missverständlich, als das, woran man glaubt, nicht „der Glaube“ ist, sondern Gott und sein Wirken. Deshalb arbeite ich in diesem Buch nicht mit dieser Unterscheidung.

8) Dasselbe gilt vom englischen Begriff *faith*, zu dem es kein Verb gibt, und der schon phonetisch vom Substantiv *belief* und dem dazu gehörigen Verb *believe* deutlich unterschieden ist. Siehe dazu die klassische Unter-

Judentum beheimatet ist.⁸ In diesem Sinn kann auch ganz umfassend vom „jüdischen Glauben“ oder „christlichen Glauben“ gesprochen werden, wenn das Judentum oder Christentum als Religion gemeint ist. Diese *umfassende* Bedeutung des Wortes „Glaube“ hat für ein Buch wie das vorliegende eine weitreichende Bedeutung, die einerseits den Charakter einer Chance, andererseits aber auch den Charakter einer Problematik hat. Die *Chance* besteht darin, dass das Thema „Glaube“ sich sachgemäßerweise nicht als ein *isoliertes Teilthema* behandeln lässt, sondern immer den Zusammenhang zum Ganzen der christlichen Lehre im Blick hat. Das kann vor Verkürzungen und Einseitigkeiten bewahren, die sich ergeben, wenn man nicht beachtet, dass Grund und Vollzug des Glaubens mit dem übereinstimmen müssen, worauf der Glaube sich richtet.⁹ Diese Übereinstimmung ist zum Beispiel dann *nicht* gegeben, wenn man zwar die Selbstoffenbarung Gottes zu Recht als den „Gegenstand“ des Glaubens bezeichnet, der auch der „Grund“ des Glaubens ist, zugleich aber über die *Entstehung* des Glaubens so spricht, als sei sie allein von *unserer* Entscheidung abhängig. Dass solche Widersprüche vermieden werden können, ist die Chance, die sich

suchung von W. C. Smith, *Faith and Belief*, Princeton (1979) 1987 sowie das für unser Thema philosophisch und theologisch grundlegende Werk von H. Schulz, *Theorie des Glaubens*, Tübingen 2001, S. 102–138.

9) Den Zusammenhang von beidem bringen die von E. Herms und L. Žak herausgegebenen Bände „Grund und Gegenstand des Glaubens“, Tübingen 2008, 2011 und 2017 sowohl im Titel als auch im Inhalt zum Ausdruck.

daraus ergibt, dass das Thema „Glaube“ auch das Ganze der christlichen Lehre zum Thema hat.

Die *Problematik* dieser Tatsache besteht jedoch darin, dass ein Buch wie dieses, das ja keine komplette christliche Glaubenslehre entfalten soll und kann, sich auf das Thema „Glaube“ beschränken muss. Das schafft für den Autor das Problem, viele Aspekte und Bezüge, die zum Ganzen der christlichen Lehre gehören, nur andeuten, aber nicht entfalten zu können.¹⁰ So viel zum *Substantiv* „der Glaube“.

Ein ganz anderer Befund zeigt sich beim Blick auf das *Verb* „glauben“, das in der eingangs erwähnten Prüfungssituation vorkam. Zwar hat auch dieses Wort gelegentlich *religiöse Bedeutung* und kommt im Alten und Neuen Testament insgesamt ca. 270-mal vor, aber es taucht auch in unserer Umgangssprache sehr häufig auf, und zwar mit einem breiten Bedeutungsspektrum. Meist ist „glauben“ dabei gleichbedeutend mit „meinen“, „vermuten“, „für-wahrscheinlich-halten“ oder „für-wahr-halten“, aber „nicht sicher wissen“. Daraus wird meist gefolgert, dass der Glaube dem Wissen entgegengesetzt sei. Dieser vermeintliche Gegensatz wird gerne drastisch zum Ausdruck gebracht mit den Worten: „Glauben heißt: nicht(s) wissen“. Und manchmal wird dem noch angefügt: „Und nichts (zu) wissen, ist dumm“. Damit scheint auch die Rangordnung zwischen

10) Dem soll durch Hinweise auf einschlägige Literatur in den Fußnoten Abhilfe geschaffen werden. Sofern es sich um meine eigenen Auffassungen handelt, kann man sie meiner „Dogmatik“, Berlin/Boston (1995)⁶²⁰²² entnehmen, die eine Gesamtdarstellung der christlichen Glaubenslehre bietet.

Wissen und Glauben eindeutig im Sinne der Überlegenheit des Wissens festzustehen. Dass das in bestimmter Hinsicht auf einem Irrtum oder Missverständnis beruht, wird sich im Fortgang des Buches zeigen. Zunächst will ich aber an dieses verbreitete Vorurteil anknüpfen.

Das Verb „glauben“ ist ein Allerweltswort. Besonders häufig bezieht es sich auf das bevorstehende Wetter oder auf andere noch ausstehende Ereignisse, aber auch auf Sachverhalte, von denen wir gelesen oder durch andere gehört haben. Manchmal bezeichnet es jedoch überraschenderweise auch felsenfeste Überzeugungen. In der Regel bedeutet „glauben“ jedoch ein Vermuten oder Meinen, für das man zwar Anhaltspunkte und Gründe, aber keine Beweise hat oder haben kann.

1.2 Grammatische Formen von „glauben“

Das Verb „glauben“ findet in der deutschen Umgangssprache in fünf¹¹ unterschiedlichen grammatischen Formen Verwendung:

a) Das Verb „glauben“ wird meist so verwendet, dass auf das Wort „glauben“ ein Nebensatz folgt, der mit „dass“ beginnt, also: „Ich glaube, dass ...“.¹² In solchen Aussagen

11) In meiner „Dogmatik“ (a. a. O., S. 53 f.) habe ich nur vier dieser Formen genannt. Erst kürzlich ist mir durch meinen Bruder Johannes Härle-Hofacker, der Germanist ist, bewusst gemacht worden, dass es noch eine fünfte Form gibt, die ich gleich unter b) nenne. Für diesen Hinweis danke ich ihm auch an dieser Stelle.

12) Hier und im Folgenden gilt das Gesagte immer auch für die *Verneinun-*

kommt üblicherweise eine Vermutung zum Ausdruck, in der ein Moment der Unsicherheit mitschwingt. Diese Form kann freilich auch in einem Glaubensbekenntnis auftauchen und bekommt dann großes Gewicht, zum Beispiel: „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen.¹³ Das Bedeutungsspektrum dieser Verwendungsform ist also sehr breit. Es reicht von einer vagen Vermutung bis zu einer festen Gewissheit. Das „dass ...“ bezieht sich aber immer auf einen *Inhalt*, der die Form eines Satzes oder einer Aussage hat, also – mit dem Fachausdruck gesagt – auf eine Proposition. Darum wird diese Form auch als *propositional* bezeichnet.

b) Eine zweite Form von „glauben“ umfasst Aussagen, die einen Infinitiv enthalten und sich grammatisch nur auf die sprechende Person selbst beziehen können, zum Beispiel: „Ich glaube, zur Erledigung dieser Aufgabe in der Lage zu sein“. Man könnte das auch so ausdrücken: „Ich glaube, das kann ich“ oder: „Das traue ich mir zu“. Darin kommt etwas anderes zum Ausdruck als ein bloßes Fürmöglich-Halten oder Vermuten, nämlich eine Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Zwar ist das nicht identisch mit einem „ich weiß“ oder „ich bin mir ganz sicher“, aber ein Schritt in diese Richtung wird mit dieser Aussage immerhin gemacht.

gen in der doppelten Form. „Ich glaube nicht, dass ...“ und „Ich glaube, dass nicht ...“. Das ist mitzudenken, auch wenn ich es nicht immer sage.

13) Dieser bekannte Satz stammt aus dem Teil von Luthers Kleinem Katechismus, in dem er den ersten Artikel des Apostolische Glaubensbekenntnisses auslegt (siehe: UG, S. 470).

c) Eine dritte Form von „glauben“ bezieht sich auf eine bestimmte vorgegebene Aussage: „Das glaube ich“. Diese Form kommt insbesondere in Gesprächen vor, in denen das Gegenüber eine Behauptung aufgestellt oder weitergegeben hat. Die Zustimmung, die darin zum Ausdruck kommt, kann mit großer Festigkeit als Überzeugung artikuliert werden, bleibt aber ebenfalls vom Wissen unterschieden.

d) Die vierte Form richtet sich an ein Gegenüber und lautet: „Ich glaube dir“. Ihren Ort hat diese Aussage meist in einer Situation, in der die Wahrhaftigkeit oder die Integrität einer anderen Person in Frage gestellt wurde oder auf dem Spiel steht und alles von der Glaubwürdigkeit der Aussage bzw. der Person abhängt, die sie macht. Und wenn es dabei um den Ruf oder um die Zukunft eines Menschen geht, kann das eine Aussage von größter Wichtigkeit sein. Sie ist ein Vertrauensbeweis, der rettenden Charakter haben kann.

e) Die fünfte und letzte Form ist mit der Präposition „an“ verbunden: „Ich glaube an ...“. Man nennt sie deshalb *präpositional*. Sie kann sich auf Menschen beziehen (z. B. auf die eigenen Kinder) oder auf Werte (z. B. auf Treue), auf Institutionen (z. B. auf den Rechtsstaat), auf Weltanschauungen (z. B. auf den Marxismus), aber auch auf Religionen und häufig auf Gott. Stets ist sie ein denkbar starker Ausdruck für eine Überzeugung und für das Vertrauen in die Verlässlichkeit und Zukunft dessen, woran man glaubt. Das Unsichere und der Gegensatz zum Wissen schwingt hier gar nicht mehr mit und spielt keine Rolle. Die Formel:

„Ich glaube an jemand oder etwas“ ist – wenn sie ernst gemeint ist – Ausdruck einer Gewissheit, zu der ein Mensch auch anderen gegenüber ausdrücklich steht.

Diese fünf grammatischen Formen des Verbs „glauben“ kommen (bejaht oder verneint) alle in unserer Umgangssprache vor – wenn auch in ganz unterschiedlicher Häufigkeit. Sie stecken das sprachliche Feld ab, auf dem wir uns mit dem Verb „glauben“ bewegen und das wir als Resonanz- und Assoziationsraum voraussetzen müssen, wenn wir das Wort „glauben“ verwenden. Dabei kann man nicht bestreiten, dass die erste, also die propositionale Form diejenige ist, in der das Moment der Unsicherheit und des Nicht-Wissens meist eine große Rolle spielt, und dass sie zugleich diejenige ist, die in unsrer Sprache am häufigsten vorkommt und darum die Bedeutung dieses Wortes im allgemeinen Bewusstsein am stärksten geprägt hat. Es ist jedoch wichtig, sich bewusst zu machen, dass dies keineswegs die *einzig*e Bedeutung des Wortes ist und – wie sich gleich zeigen wird – auch nicht die *ursprüngliche*. Aber es bedarf des Nachdenkens und einer gewissen sprachlichen Disziplin, um zu erkennen und zu beherrzigen, dass die häufig mit ihr verbundene Unsicherheit *nicht generell* gilt. Nur so lässt sich auch deren Dominanz im Sprachgebrauch überwinden oder begrenzen.

1.3 Die Spannweite der Bedeutung des Wortes „glauben“

Wie ist es aber möglich, dass *ein* Wort *beides* ausdrücken kann: sowohl bloße Vermutung und Unsicherheit als auch eine denkbar starke Überzeugung und Gewissheit? Die Antwort auf diese Frage ergibt sich sowohl von der *Bedeutung* des Wortes „glauben“ her, also semantisch (a), als auch von seiner *Entwicklungsgeschichte* her, also etymologisch (b).

a) Lässt man sich auf die Bedeutung des Wortes „glauben“ ein, dann zeigt sich, dass es *zwei Elemente* enthält, die in einer gewissen Spannung zueinander stehen: Das *eine* Element ist das *Vertrauen*, das in diesem Wort zum Ausdruck kommt. Das kann schwach oder stark ausgebildet sein und alle möglichen Zwischentöne aufweisen. Aber, was immer ich glaube, dem vertraue ich in irgendeiner Form. Dafür würde ich im äußersten Fall sogar, wie wir bildlich sagen „meine Hand ins Feuer legen“. Das ist das *positive* Element des Wortes „glauben“.

Das *andere* Element ist die *Nichtbeweisbarkeit*, die ebenfalls in diesem Wort enthalten ist und stets mit-schwingt. Das liegt oft daran, dass die jeweilige Person für ihre Überzeugung keine Beweise vorlegen kann, entweder weil sie über keine verfügt oder weil es gar keine gibt. Das wird oft zum Ausdruck gebracht durch Formulierungen wie: „Das kann ich zwar nicht beweisen, aber ich glaube es trotzdem“. Man kann das als das *negative* Element des Wortes „glauben“ bezeichnen.

Wenn es richtig ist, dass diese beiden Elemente *stets* in der Bedeutung von „glauben“ enthalten sind, dann ist das eine mögliche Erklärung für die in diesem Wort enthaltene *Spannung*¹⁴ und für die *Spannweite* seiner Bedeutungen. Diese ergibt sich daraus, dass je nach dem sprachlichen Kontext und der Sprecherabsicht entweder das eine oder das andere Element in den Vordergrund treten kann.

Dabei sollte nicht übersehen werden, dass die beiden Bedeutungselemente sich nicht auf gleicher Ebene gegenüberstehen, sondern verschiedene Aspekte betreffen. Das Element des Vertrauens bezieht sich auf die *Nähe* (oder *Distanz*) zu einer Person oder Sache und hat folglich etwas mit dem Gefühl und Verhalten, also mit dem *affektiven* und *pragmatischen* Beziehungsaspekt zu tun. Das Element der mangelnden oder fehlenden Beweisbarkeit bezieht sich dagegen auf den *kognitiven* Aspekt dessen, was uns *gedanklich bzw. geistig* zugänglich ist. Ich halte es für zulässig, diese Unterscheidung zu parallelisieren mit der bekannten pädagogischen Unterscheidung zwischen *Orientierungswissen*, das *uns* umfassende Orientierung *gibt*, und *Verfügungswissen*, über das *wir verfügen*.¹⁵

Es zeigt sich also, dass mit der Verwendung des Wortes „glauben“ unterschiedliche Bedeutungen verbunden sein

14) Diese Spannung wird uns unten (in Abschnitt 4.1) in Form der Unterscheidung zwischen Sicherheit und Gewissheit noch einmal begegnen.

15) Siehe J. Mittelstraß, *Wissenschaft als Lebensform*, Frankfurt/Main 1982, S. 7 f., 16, 19 f., 30 u. ö. Mittelstraß unterscheidet zwischen dem (partiellen) Verfügungswissen *über* Natur und Gesellschaft und dem (universalen) Orientierungswissen *in* Natur und Gesellschaft.

können, deren Fülle groß ist und die eine erhebliche Spannweite umfassen. Es zeigte sich jedoch auch, dass es *zwei Grundbedeutungen* gibt, aus denen sich die vielen anderen Bedeutungen ableiten lassen: Entweder wird „glauben“ verstanden als ein *defizitärer Erkenntnisakt* im Sinne subjektiven Meinens oder Vermutens, das auf unzureichenden Gründen beruht,¹⁶ *oder* als eine *Vertrauensbeziehung*, in der ein Mensch sich auf jemanden oder auf etwas verlässt. Zwischen beiden Bedeutungen bestehen grundsätzliche Unterschiede, und die können, wenn sie nicht beachtet werden, zu gravierenden Missverständnissen führen. Deshalb empfiehlt es sich auch in dieser Hinsicht, so sorgfältig wie möglich mit den Worten und Aussagen unserer Sprache umzugehen, indem man ihre verschiedenen Bedeutungen voneinander unterscheidet und zueinander in Beziehung setzt.

b) Der Blick auf die Wurzeln und auf die *Entwicklungsgeschichte* des Wortes „glauben“ bestätigt die soeben am Sprachgebrauch gemachten Beobachtungen und Befunde hinsichtlich der Bedeutungsbreite dieses Verbs. Der etymologische Blick zeigt zusätzlich die *ursprüngliche Vorordnung* der starken Vertrauensbeziehung gegenüber der

16) I. Kant hat „Glauben“ definiert als „ein subjektiv zureichendes, objektiv aber mit *Bewusstsein* unzureichendes Fürwahrhalten“, und fügt an: „also wird er dem *Wissen* entgegengesetzt“ (siehe: Was heißt: sich im Denken orientieren, in: Ders., Werke, Bd. 5, Darmstadt 1968, S. 276). Bei dieser Definition ist Glaube als Vertrauen *gar nicht im Blick*. Und wenn sie als *Definition* von „Glauben“ verstanden wird, ist sie einseitig und damit defizitär.

schwachen Erkenntnisbeziehung. Das „Etymologische Wörterbuch des Deutschen“¹⁷ schreibt dazu:

„Wohl bereits in vorchristlicher Zeit bezieht sich das Verb [glauben] auf das vertrauensvolle Verhältnis zwischen Mensch und heidnischem Gott, so dass es in der gotischen, angelsächsischen und althochdeutschen Missionsprache für griechisch *pisteuein* bzw. lateinisch *credere* ‚(ver)trauen, glauben, für wahr halten‘ eintreten und das Verhältnis des Menschen zum Christengott ausdrücken kann. Vor oder neben der religiösen Verwendung darf wohl ein Gebrauch im Sinne von ‚sich auf einen Menschen verlassen, ihm vertrauen‘ angenommen werden. Aus ‚jemandem vertrauen in bezug auf die Wahrheit seiner Aussage‘ entwickelt sich ‚etwas für wahr halten‘, dann auch ‚für möglich halten, vermuten, meinen‘.“

Das besagt, dass das Wort „glauben“ ursprünglich eine starke Vertrauensbeziehung zu Gott oder zu Menschen bezeichnet. Dieses Vertrauen bezieht sich in der späteren Sprachentwicklung dann auf das, was jemand *sagt* und wird dadurch zum „Für-wahr-Halten“, das sich weiter abschwächen kann zum „Vermuten“ und „Meinen“. Und damit bestätigt sich die These, dass unsere alltägliche Verwendung von „glauben“ nur in wenigen Fällen die ursprüngliche Bedeutung des Wortes aufbewahrt hat. Man kann also sagen: Die Bedeutung von „glauben“ als „vertrauen“ ist die *ursprüngliche* Bedeutung dieses Wortes.

Die evangelische Theologie entwickelte in den Jahrzehnten nach der Reformation, die man als die Zeit der

17) Erarbeitet von Wolfgang Pfeifer, Akademie Verlag Berlin (1989) ²1993, S. 454. Dieser Artikel ist auch zugänglich über <https://www.dwds.de/wb/etymwb/glauben>. Für diesen Hinweis danke ich Jörg Hüfner.

„altprotestantischen Orthodoxie“ bezeichnet, eine ähnliche Unterscheidung am Glaubensbegriff und arbeitete mit ihr: Sie unterschied am Glauben die *notitia*, das heißt: die Kenntnisnahme, den *assensus*, das heißt: die Zustimmung, und die *fiducia*, das heißt: das Vertrauen. Wichtig ist dabei die Aussage: „Keiner dieser drei Bestandteile darf fehlen, und keiner für sich allein macht den Glauben aus, von dem hier die Rede ist.“¹⁸ Damit wehrt dieses Konzept dem Missverständnis, *notitia*, *assensus* und *fiducia* seien so etwas wie Stufen, auf denen man sich Schritt für Schritt dem Glauben annähern könne. Gleichzeitig nährt sie aber mit dem Reden von „Bestandteilen“, von denen keiner fehlen dürfe, selbst ein *additives* Verständnis dieser drei Aspekte von Glauben, das ebenfalls nicht unproblematisch ist. Das berechtigte Anliegen dieser altprotestantischen Unterscheidung kommt daher weniger missverständlich zur Geltung, wenn man sagt: „Der Glaube, von dem hier die Rede ist, ist Vertrauen (*fiducia*), das wesensmäßig Kenntnisnahme (*notitia*) dessen, worauf man vertraut, und Zustimmung (*assensus*) zu dem, worauf man vertraut, *einschließt*“. In dieser integrierten Form kommt sowohl die Einheit des Glaubens als auch der Sinn der Differenzierung zwischen Kenntnisnahme, Zustimmung und Vertrauen besser zur Geltung. Damit wird auch die Zentraussage dieses Buches bestätigt: *Glaube im christlichen Sinn ist Vertrauen auf Gott.*

18) H. Schmid, Die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche, neu herausgegeben von H. G. Pöhlmann, Gütersloh 1990, S. 264.

Aber damit ist noch nicht beantwortet, was *Vertrauen* ist und wie es entsteht. Darum soll es in den Kapiteln 2 und 6 gehen. Zuvor aber noch ein Hinweis auf eine sprachliche Entwicklung, die ich aus theologischen Gründen für bedenklich halte.

1.4 „Der Glaube“ als wirkendes Subjekt

Sprache als lebendiges Kommunikationssystem verändert sich. Daran hat auch der Begriff „Glaube“ Anteil. Noch deutlicher als am Begriff „Glaube“ kann man die Veränderung, die ich hier meine, an dem benachbarten Begriff „Friede“ feststellen. Beide Begriffe sind grammatisch Maskuline, was sich am Artikel „der“ zeigt, und sie lassen sich deklinieren, wobei im Dativ und Akkusativ dem Nominativ „Friede“ und „Glaube“ jeweils ein „n“ angefügt wird, so dass es heißt „dem“ oder „den“ „Frieden und Glauben“.

Die Sprachveränderung, die teilweise schon stattgefunden hat bzw. zurzeit stattfindet, besteht darin, dass nicht nur in der Umgangssprache, sondern auch in der Bildungssprache und im Duden¹⁹ „der Frieden“ und „der Glauben“ als mögliche korrekte Formen behandelt werden. Damit erhalten die beiden Begriffe im Nominativ die deklinierte Form des Dativs oder Akkusativs, behalten aber den Nominativ-Artikel bei.²⁰ Die Wirkung dessen besteht

19) Laut der 28. Auflage des Duden von 2020 gilt „der Friede“ (bereits) als die seltenere Form für „der Frieden“, während „der Glauben“ (noch) die seltenere Form für „der Glaube“ ist. Darauf hat mich dankenswerterweise Pfarrerin Christina Jung aufmerksam gemacht.

darin, dass die ursprünglichen Nominativformen „der Glaube“ und „der Friede“ zu verschwinden beginnen oder schon verschwunden sind.

Das ist sowohl in gesprochenen wie in geschriebenen Texten zu beobachten, freilich (noch) nicht lückenlos. *Eine* Formulierung, in der sich der ursprüngliche Nominativ von „Friede“ unbeschädigt erhalten hat, ist der als Kanzel-segen bekannte Wunsch²¹ aus Phil 4,7: „Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Ich kann mich nicht entsinnen, diesen Segensspruch irgendwann in der Form gehört zu haben: „Und der Frieden Gottes ...“. Das geht einfach nicht – oder geht es nur *noch* nicht oder habe ich es nur noch nicht *gehört*?

Dass eine solche Veränderung wie am Begriff „der Friede“ sich auch am Begriff „der Glaube“ abzeichnet, entdeckte ich übrigens genau an dem Tag, an dem ich diesen Text schrieb, in einem Artikel im Wirtschaftsteil der FAZ, der die Überschrift trug: „Ein Draht zu Gott“.²² Darin heißt es über den neuen amerikanischen Vorstandschef von Intel, Pat Gelsinger: „Zu den Bereichen Familie und

20) Das ist leider auch der Fall in dem klugen Büchlein zu unserem Thema von Volker Gerhardt: *Glauben und Wissen. Ein notwendiger Zusammenhang* (Stuttgart 2016), dessen 6. Kapitel die Überschrift trägt: „Religiöser Glauben im Licht des Wissens“.

21) In der revidierten Lutherübersetzung von 2017 wurde dieser Text freilich an einer anderen Stelle geändert: Aus dem Optativ: „bewahre“ wurde ein Futur: „wird bewahren“. Das hat sich aber, wenn ich es richtig sehe, bislang liturgisch (noch) nicht durchgesetzt.

22) FAZ vom 15.01.2021, Nr. 12, S. 20.